

Ein Mann – zum Tod von Ted Herold

FRANKFURT. Ein gut aussehender junger Mann mit schwarzer Schmalztonne und weichen Gesichtszügen, der mit einer zuweilen wie Schluckauf wirkenden Intonation zu Klängen singt und die Hüften schwingt, die man als „Urwald-Musik“ bezeichnete, auf diese Weise das halbe Land verrückt macht, der dann aber zum Militärdienst im Hessischen eingezogen wird und wegen der sich zu jener Zeit ausbreitenden Beatlemania und anderen neumodischen Krams vollends den Anschluss verliert: Auch Deutschland hatte einen Elvis Presley. Der hieß Ted Herold, ein geschickt gewähltes Pseudonym, in dem das Rock-'n'-Roll-Rebellentum der Teddy Boys genauso mitschwang wie wörtlich jenes Heldenentum, das damals noch jedem attestiert wurde, der singen und eine Gitarre wenigstens halten konnte.

Man kann sich heute kaum noch vorstellen, wie jung der aus Berlin stammende Ted Herold war, als er, vermittelt durch eine Mitschülerin, bei Polydor unter Bert Kaempfert seine ersten Elvis-Presley-Titel einsang, nämlich wirklich gerade erst 16; und ein Jahr älter auch erst, als er 1959 mit „Ich bin ein Mann“ Furore machte, einer puerilen Weinerlichkeit, wie sie zur selben Zeit sehr ähnlich Paul Anka auf Amerika losließ („Lonely Boy“). Teenager-Schmerz zog eben, und Ted Herold vermochte ihn mit einer biegsamen, aber nicht sonderlich volumenstarken Stimme mit all den sexuellen Nöten, die da mit-schwingen mochten und die Radiosender zurückschrecken ließen, nicht weniger überzeugend zu artikulieren als die angelsächsischen Originale.



Rock 'n' Roll: Ted Herold 1988 Foto dpa

Die Frage, warum er das, wie Peter Kraus, auf Deutsch tat, ist leicht zu beantworten mit dem Verweis auf die Massenakzeptanz beim ausgehungerten jungbundesrepublikanischen Publikum, das auch mit imitativer Unterhaltungsmusik zufrieden war.

Seinen einzigen Nummer-eins-Hit hatte er mit „Moonlight“, einem reinen Schlager, der von fern an Elvis Presleys „Blue Moon“ erinnert, an dessen Subtilität jedoch nicht heranreicht. Mit diesem schon damals eine halbe Million Mal verkauften Lied schlug er einen sanfteren Kurs ein; aber die Fernsehsender wollten ihn, einen für deutsche Verhältnisse prototypischen Interpreten, trotzdem nicht haben.

Ted Herold hat sich darüber nie beklagt, arbeitete als Radio- und Fernsehtechnikermeister, brachte um 1980 auch wieder Platten heraus und erlebte eine späte Wiedergutmachung mit Fernsehauftritten, bei denen er als das präsentiert wurde, was er im Grunde nie richtig war oder sein durfte: ein echter Rock 'n' Roller. Am Samstagabend ist Harald Walter Bernhard Schubring, wie der deutsche Elvis eigentlich hieß, mit 79 Jahren bei einem Hausbrand in Dortmund-Berghofen ums Leben gekommen. EDO REENTS

Skisaison an der Zugspitze eröffnet

dpa. GARMISCH-PARTENKIRCHEN. Trotz strahlendem Sonnenschein ist am ersten Ski-Wochenende seit eineinhalb Jahren an der Zugspitze der große Ansturm ausgeblieben. Der Saisonauftakt am höchstgelegenen deutschen Skigebiet lockte von Freitag bis Sonntag rund 6500 Wintersportler an, wie die Bayerische Zugspitzbahn am Sonntag mitteilte. Normalerweise kämen zum Saisonstart bei derart gutem Wetter eher 10 000 Menschen, sagte der Sprecher. Die Skifahrer mussten dafür kaum anstehen. Das Skigebiet an der 2962 Meter hohen Zugspitze hatte als erstes bundesweit am Freitag die Saison eröffnet. Erstmals nach dem Corona-Lockdown im Winter 2020/2021 liefen damit wieder die Lifte. Vor allem Einheimische waren auf den Pisten unterwegs. Nur Geimpfte und Genesene dürfen derzeit in die Bergbahnen steigen.



Treffen am 12. November: Henning Jeschke, Olaf Scholz und Lea Bonasera in der Friedrich-Ebert-Stiftung in Berlin

Foto Imago

In Minute 40 der Diskussion mit Olaf Scholz fängt Henning Jeschke an, sich in Rage zu reden. „Wie soll ich meiner Tochter erklären, wenn ich in 20 Jahren mal eine haben sollte, wir haben damals gewusst, was passiert?“ Und: „Dass wir trotzdem weitergemacht haben wie bisher, weil die politische Klasse es nicht hinkommen hat zu sagen: Es gibt kein Budget mehr, wir haben schon genug verbrannt, Rückwärtsgang einlegen!“

Von Beginn an haben der voraussichtlich nächste Bundeskanzler und Henning Jeschke sowie Lea Bonasera von der Gruppe „Letzte Generation“ aneinander vorbeigeredet. Olaf Scholz hatte Jeschke einen Tag vor der Bundestagswahl angerufen, um ihnen ein Gespräch zuzusichern. Zu diesem Zeitpunkt hatte Jeschke 27 Tage und Bonasera sechs Tage lang nichts mehr gegessen, am Morgen hatten sie auch das Trinken ausgesetzt, um ein öffentliches Gespräch zu erzwingen. Sie stammen aus der Gruppe von jungen Hungerstreikenden, die am 30. August im Regierungsviertel ein Camp aufgeschlagen hatten.

Das Gespräch – zu dem die Kanzlerkandidaten Armin Laschet und Annalena Baerbock nicht bereit waren – findet am 12. November in der Friedrich-Ebert-Stiftung in Berlin statt und wird per Livestream übertragen. Im Publikum sitzen 20 Gäste, unter ihnen der frühere Leiter des Potsdam-Instituts für Klimafolgenforschung Hans Joachim Schellnhuber, Seebetretterin Carola Rackete und ein Anti-Fracking-Aktivist aus Argentinien.

In den hart erkämpften 60 Minuten mit Scholz wollen Jeschke und Bonasera zumindest einmal von ihm hören, dass die Klimaerwärmung mit dem aktuellen Kurs der Bundesregierung auf mehr als zwei Grad zusteuert. Und wissen, ob ihm bewusst sei, dass im Jahr 2070 laut Berechnungen 3,5 Milliarden Menschen nicht mehr dort leben können, wo sie jetzt leben, weil „Todeszonen rund um den Äquator entstehen“, wie Jeschke es formuliert. Doch solche Worte kommen Scholz nicht über die Lippen. Der SPD-Mann – auf Wahlplakaten „Kanzler für Klimaschutz“ – möchte lieber über konkrete Maßnahmen reden. Aber das wollen Jeschke und Bonasera nicht. Nicht, solange nicht klar ist, ob die Klimakrise für Scholz eher den Rang einer Grippe oder einer Pandemie hat.

Am Ende der Diskussion werden die beiden aber auch konkret: Sie fordern ein Anti-Wegwerf-Gesetz für Lebensmittel und dass die Landwirtschaft bis 2030 nachhaltig wird. Wenn die neue Regierung bis Ende des Jahres keinen deutlichen Kurswechsel erkennen lässt, kündigen sie an, wollen sie mit ihrer Gruppe „Letzte Generation“ Autobahnen und Bundesstraßen in ganz Deutschland besetzen. Immer wieder. „Die Blockaden haben nicht zum Ziel, einen Schaden herbeizuführen, sondern uns vor Schaden zu bewahren, indem wir keine Zeit mehr verstreichen lassen“, sagt Jeschke drei Tage später auf der Zugfahrt nach Essen, wo er seine Kampagne „Aufstand der letzten Generation“ vorstellen will. Anschließend geht es nach Düsseldorf, Freiburg, München.

Der 21 Jahre alte Klimaaktivist kommt aus Greifswald, hat in Lüneburg angefangen, Politik zu studieren, bevor er in Vollzeit für das Klima rebellierte. Seit drei Jahren werden seine Haare langsam grauer. Die meisten werden ihn für die Methoden hassen, das ist ihm bewusst. Es geht nicht darum, möglichst beliebt zu sein, sondern Diskussionen anzuregen. Rettungswagen wollen sie natürlich durchlassen.

Die Gruppe ist auf rund 50 Mitglieder angewachsen, schätzt Jeschke. Manche kennen er von der Klimabewegung Extinction Rebellion (XR), andere schlossen sich über den Hungerstreik an. Ans Ende ihrer Mails setzt die „Letzte Generation“ gerne die Grußformel „mit Liebe und Wut“. Sie zieht Leute an, denen es nicht mehr reicht, bei „Freitag für Future“ mitzulaufen. Einnige haben Studium oder Arbeit für den Akti-

„Mit Liebe und Wut“

Henning Jeschke, der vor der Wahl in Hungerstreik getreten war, will nun für den Klimaschutz Autobahnen blockieren.

Von Katharina Müller-Guldemeister



Vor dem Abgründ: Henning Jeschke referiert.

Foto Katharina Müller-Guldemeister

vismus reduziert oder heruntergefahren. Zum Vortrag in Essen am vergangenen Montag kommen Aktivisten, von denen einige bereits Erfahrungen mit zivilem Ungehorsam gesammelt haben. Die Zahl bleibt an diesem Abend einstellig. Je radikaler der Protest, desto weniger sind dabei. Jeschke beginnt mit Zahlen. Die Runde soll sich noch einmal bewusst machen, dass die Klimakrise Dimensionen annehmen werde, an die nichts herankomme, was bisher in den Geschichtsbüchern steht.

Er hofft, Mitstreiter für die Blockadeaktionen zu finden. Mitstreiter, die auf Unverständnis und mögliche Gewalt nicht mit Gegengewalt reagieren, die in Kauf nehmen, wegen des Vorwurfs von Nötigung und Ordnungswidrigkeiten in Polizeigewahrsam, vor Gericht und möglicherweise sogar im Gefängnis zu landen.

Wie kommt es, dass ein junger Mensch bereit ist, zu so drastischen Mitteln zu greifen? Seine Freiheit aufs Spiel setzt und sogar seine Gesundheit?

Am 19. September liegt Henning Jeschke in einem Zelt des Hungerstreik-Camps, eingemummelt in Decken, damit er nicht unnötig Wärme verliert. „Der Hunger, den wir gerade spüren und in den wir uns freiwillig begeben haben, trifft schon jetzt viele Menschen, ohne dass sie eine Wahl haben“, sagt er an seinem 21. Streiktag. Am Ende wird er 27 Tage nichts essen und 13 Kilogramm abnehmen. Am letzten Tag vor der Bundestagswahl hört Henning Jeschke auf zu trinken. Nach sieben Stunden ruft Olaf Scholz mit unterdrückter Nummer an.

Es sei eine Tat der Verzweiflung gewesen, in der er aber eine totale Entschlossenheit gespürt habe, sagt er heute. Seine Rolle: wachzurütteln. Denn laut dem Wissenschaftler Sir David King, den Jeschke immer wieder zitiert, bleiben nur noch drei bis vier Jahre, das Steuer herumzureißen. Aber sind Hungerstreiks und Straßenblockaden legitime Mittel? Ist es angemessen,

anderen Menschen dadurch seinen Willen aufzuzwingen? „Was gerade schiefläuft, ist das Unrecht an denen, die jung oder noch nicht geboren sind“, sagt er. Weil ein System aufrechterhalten werde, das ihnen die Grundlagen zum Leben nimmt. Dabei sei es die Pflicht der Regierung, die Lebensgrundlagen für zukünftige Generationen zu schützen. So jedenfalls steht es in Artikel 20 a des Grundgesetzes. „Wenn eine Regierung ihre Verfassung bricht, ist es an den Menschen, deswegen aufzustehen.“

Henning Jeschke schlägt vor, klar über die Klimakrise zu reden und die Empfehlungen des Bürgerrats Klima zur Landwirtschaft umzusetzen. „Wir sehen, dass die parlamentarische Demokratie mit langfristigen Entscheidungen ihre Probleme hat, da man in der Berufspolitik viel auf Wiederwahl und Lobbyismus bedacht ist.“ Außerdem würde er klimaschädliche Subventionen abschaffen, die 2018 laut Umweltbundesamt 65,4 Milliarden betragen. „Eine Kerosinbesteuerung ist zum Beispiel sofort machbar.“

Er sieht sich in der langen Tradition des zivilen Ungehorsams. Das sei der Weg, wenn andere Wege nicht zum Ziel führen. „Und wir sehen keinen anderen“, sagt er mit eingefallenen Wangen im Hungerstreik-Camp im Regierungsviertel. Am Ende wird er dort im Rollstuhl gefahren, selbst für kurze Wege.

Henning Jeschke, der eine unbeschwertere Kindheit und Jugend auf Bolzplätzen und beim Improtheaterspielen verbracht hat, hat andere Wege versucht. Aufgerüttelt durch Greta Thunbergs Rede („How dare you“), sei er regelmäßig zu den Demos von Fridays for Future gegangen. Ernüchtert war er nach der ersten großen Kundgebung, an der im September 2019 rund 1,4 Millionen Menschen in Deutschland teilnahmen. Die Politik habe zwar das Klimaschutzgesetz beschlossen, dann aber viel zu wenig danach gehandelt.

Jeschke schloss sich den Aktivisten von Extinction Rebellion an, die starke Bilder erzeugen. Er baute eine örtliche Gruppe in Lüneburg auf und organisierte Aktionen des zivilen Ungehorsams. Als in Lünebeck ein Flughafen für Kurzstreckenflüge eröffnet wurde, versuchte er sich an die Außenhaut eines Flugzeugs zu kleben, um den Abflug zu verhindern. Bei der Aktion „Uns steht das Wasser bis zum Hals“ schleuderte er vor einem halben Jahr pink Farbe für verfehlte Klimapolitik an das Hamburger Rathaus. Die Turnschuhe, die er bei seinem Vortrag in Essen trägt, haben davon immer noch Sprenkel. Für seine Aktionen nimmt er Hausverbote und Anzeigen in Kauf. Bisher wurden alle abgeschlossenen Verfahren gegen ihn wegen Geringfügigkeit eingestellt. So wie die vieler Klimaaktivisten, die mit Straßenblockaden und anderen Aktionen auf den Klimawandel aufmerksam machen. Laut XR nimmt das Verständnis von Richtern für die Motive von Klimaaktivisten zu. Anders in England: Dort wurden die Gesetze nach zunehmenden Blockadeaktionen verschärft.

Und auch in NRW gab es nach massiven Protesten an Kohlekraftwerken und im Hambacher Forst Gesetzesverschärfungen. Aktivisten können nun bis zu einer Woche in Polizeigewahrsam festgehalten werden, wenn sie ihre Identität nicht preisgeben. So erging es auch Henning Jeschke, der einmal vier Tage in der Zelle einer Bonner Polizeistation verbrachte, nachdem er einen Kohlebagger besetzt hatte. „Digital detox“ nennt er diese Zeit ohne Handy und Licht. Ja, Henning Jeschke kann zur Abwechslung auch lachen, es ist ein helles Lachen, ein fast kindliches Kichern. „Man überlegt dann noch mal, warum man das alles macht. Aber ich kam immer wieder zu dem Schluss, dass es richtig ist, dass ich gerade da bin. Dieses Verdrängen macht einen echt kaputt. Wenn man aber weiß, dass etwas schiefläuft, und man etwas dagegen unternimmt, gibt es eine gewisse Widerstandsfreude.“

In seiner Zelle der Bonner Polizeiwache sah diese Widerstandsfreude so aus: „Ich habe gesungen, ich habe Sport gemacht, habe Schach gespielt.“ Tatsächlich scheint er sich gerne an diese Tage zu erinnern. Dazu musste er sich aber erst mal ein Schachspiel basteln, aus Esskarton, Plastiklöffel und Klopapierkügelchen. Nur geschlafen habe er nicht so gut bei dem Dauerlicht. Als man ihm das Schachspiel wegnahm, hat er aus gerolltem Klopapier seinen Schritzzug gelegt: „Papa, was hast Du damals getan?“ Sogar über die Videokamera, die ihn in seiner Zelle überwachen soll, ist er als Aktivist auf Sendung.

Die Elterngeneration spricht Henning Jeschke auch deshalb direkt an, weil seit den Achtzigerjahren bekannt ist, welche dramatischen Auswirkungen der menschengemachte Klimawandel haben würde. Auch eine Mutter, die in Essen in der Runde sitzt, erzählt davon. „Meine Generation hat versagt“, sagt sie. Sie ist nun bei Parents for Future, um es besser zu machen. Bei den Straßenblockaden möchte sie aber nicht mitmachen. An ihrem Job hänge die Existenz einer Familie.

Aber hilft ziviler Ungehorsam wirklich? Oder bewirkt er das Gegenteil? Man müsse ein notwendiges Drama kreieren, um den Diskurs in die Bevölkerung zu tragen, sagt Jeschke. „Nur mit aktivem Widerstand werden wir den Verrat an der jungen Generation beenden können.“ Er hofft, dass es immer mehr Menschen werden, wie bei der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung „Freedom Riders“, von denen er auch in seinen Vorträgen erzählt. Auch ihnen schlug Ablehnung und Gewalt entgegen, als sich 1961 schwarze und weiße Menschen gemischt in einem Bus in die Südstaaten aufmachten. „Doch bald gingen immer mehr auf die Straße, um gegen Rassentrennung zu demonstrieren.“ Damals ging es um die massive Benachteiligung von Schwarzen. Heute wissen wir: Schritt für Schritt wurde es besser.

Tödliche Raserei in Moskau

MOSKAU. Ein weiterer tödlicher Unfall hat in Moskau eine Diskussion über die Sicherheit einer der wichtigsten Verkehrsachsen der Stadt entfacht. Am Samstagnachmittag schlitterte ein BMW auf dem Kutusowskij-Prospekt, der aus westlicher Richtung ins Zentrum der russischen Hauptstadt führt, in den Gegenverkehr. Der Fahrer kam an der Unfallstelle ums Leben, sein Passagier, der Präsident eines Motorsportklubs der Teilrepublik Dagestan, starb im Krankenhaus.

Am Steuer des BMW saß der Blogger Said Gubdenskij, der Hunderttausende Abonnenten auf Youtube und Instagram mit Berichten über seine Leidenschaft für schnelle Autos unterhielt, insbesondere „M“-Tuningmodelle der bayerischen Marke. Zudem brüstete sich Gubdenskij mit der Teilnahme an illegalen Rennen in Moskau und veröffentlichte entsprechende Videos, die unter anderem eine Geschwindigkeit von weit mehr als 200 Kilometern in der Stunde dokumentieren. Gubdenskij fuhr angeblich häufig ohne Kennzeichen, auch auf seiner letzten Fahrt.

Geschwindigkeitsverstöße werden sonst automatisch von Überwachungskameras erfasst und verfolgt. Eine solche Kamera zeichnete auf, wie der BMW des Bloggers quer über die zahlreichen Spuren der Straße zieht, ins Rutschen kommt und sich gegen die Fahrtrichtung dreht. Passagiere zweier SUVs, in die der BMW raste, wurden verletzt. Die Unfallursache soll überhöhte Geschwindigkeit gewesen sein. Auf dem Kutusowskij-Prospekt ist eine Geschwindigkeit von 80 Kilometern in der Stunde erlaubt. Regelmäßig kommt es auf der Straße zu schweren Unfällen.

In sozialen Netzen kursierte am Wochenende die Aufzählung, allein zwischen 2015 und 2019 seien auf dem Kutusowskij-Prospekt 47 Menschen bei Verkehrsunfällen ums Leben gekommen und 427 verletzt worden, viel mehr als auf vergleichbaren Straßen, deren Fahrbahnen in der Mitte getrennt sind. Immer wieder wird daher eine Mittelstreifenbegrenzung für die Straße gefordert, auch jetzt wieder im Internet und im Radiosender Echo Moskwy.

Doch als die Verkehrsbehörde der Hauptstadt vor zwei Jahren einen entsprechenden Vorstoß unternahm, scheiterte sie am Geheimdienst FSO, der für die Sicherheit ranghoher Staatsdiener zuständig ist. Denn auf dem für besonders privilegierte Fahrzeuge reservierten Mittelstreifen zwischen den Fahrbahnen des Kutusowskij-Prospekts rasen Staatsdiener, die westlich der Hauptstadt in einem Villenviertel leben, zur Arbeit und zurück. Auch die imposanten Fahrzeugkolonnen des Präsidenten fahren stets in der Mitte der für sie dann kurzzeitig gesperrten „Zaren-Strecke“ von Wladimir Putins Residenz Nowo-Ogarjowo zum Kreml und zurück. FRIEDRICH SCHMIDT

Kurze Meldungen

Eine Bombe ist ein Zaun

Die Feuerwehr Hamburg ist am Sonntag zu einem Fehlalarm ausgerückt: Eltern mit ihren Kindern hatten eine vermeintliche Bombe auf einem Spielplatz einer Schule im Stadtteil Eilbek entdeckt und die Polizei alarmiert. Die Beamten sperrten die Richardstraße für den Verkehr, der Kampfmittelräumdienst der Feuerwehr rückte an. Der Sprengmeister begutachtete den verdächtigen Gegenstand, der eventuell ein Teil einer Stabbrandbombe aus dem Zweiten Weltkrieg sein sollte. Dann kam die Entwarnung: Es handelte sich um den Teil eines Zaunes. Eine gewisse Ähnlichkeit zu einem Teil einer Stabbrandbombe sei jedoch durchaus gegeben. dpa

Ein Diebstahl ist vergebens

Aus Angst vor den Folgen eines Blitzer-Fotos hat ein Autofahrer versucht, ein Radarmessgerät kurzerhand zu stehlen. Wie die Polizei am Sonntag mitteilte, wollte der 29 Jahre alte Mann die unhandliche Anlage im Kofferraum seines Wagens verstauen. Ein Verkehrspolizist bemerkte sofort den Diebstahl und nahm den Mann noch am Freitagabend an Ort und Stelle in Hahnbach (Landkreis Amberg-Regen) fest. Den Mann erwartet nun eine Strafanzeige wegen versuchten Diebstahls des etwa 40 000 Euro teuren Radargeräts. Ein Blitzer-Foto bekommt er aber nicht per Post: Der Mann hatte die zulässige Geschwindigkeit überhaupt nicht übertreten. In der Oberlausitz waren Unbekannte am vergangenen Mittwoch noch tatkräftiger vorgegangen: Sie zerschlugen zuerst die Schutzscheiben der Blitzer-Linse, steckten Pyrotechnik hinein und zündeten sie an. dpa